

Dieser Jesus heute im Evangelium irritiert. Das ist nicht der Jesus, den wir kennen, der sich voll Erbarmen und Mitleid den Notleidenden zuwendet und ihnen hilft.

Da zieht sich Jesus in heidnisches Gebiet zurück. Das ist durchaus verständlich, denn für ihn und seine Jünger war das inzwischen noch die einzige Möglichkeit, Ruhe und Erholung zu finden; zu groß war der Andrang geworden.

Und ausgerechnet jetzt kommt doch tatsächlich eine kananäische Frau, also eine Heidin, und bittet ihn um Hilfe für ihr kranke Tochter.

Jesus reagiert nicht einmal auf deren Bitte. Selbst die Jünger erreichen bei ihm nichts, als sie ihm vorschlagen, ihr doch zu helfen, damit sie Ruhe gibt. Im Gegenteil: Als die Frau ihn weiter bedrängt, wird er jetzt sogar richtig beleidigend: „Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den kleinen Hunden vorzuwerfen.“ (V 26)

Was ist da los? Hat da Jesus einen schlechten Tag erwischt?

Wenn das Ganze einfach nur ein Panne wäre, dann hätte der Evangelist diese Szene ganz sicher nicht überliefert. Es muss also hier um etwas anderes gehen.

Ein erster wichtiger Hinweis dafür findet sich in der Antwort Jesu auf den Vorschlag seiner Jünger, der Frau doch zu helfen, damit sie Ruhe gibt: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“ (V 24)

Hier fällt auf, dass Jesus von seiner Sendung spricht, während alle anderen von ihm doch nur ein Wunder erwarten. Damit wird hier eine wichtiger Zusammenhang sichtbar. Die ganze Sendung Jesu besteht darin, dass er das Reich Gottes in Israel errichtet. In Israel deshalb, weil er hier nicht etwas völlig Neues bringt, sondern lediglich den ursprünglichen Auftrag dieses Volkes in Erinnerung ruft, den es bei dem Bundschluss am Sinai bekommen, inzwischen aber weitgehend vernachlässigt hat. Ziel dieses Bundesschlusses war es, durch die enge Verbindung mit seinem Bundesherrn eine völlig neue Art von Gesellschaft zu leben, in der der ursprüngliche, heile Zustand der Schöpfung wieder erlebbar wird.

Genau das war die Sendung Jesu, das war dieses Reich Gottes. Und die Wunder, die dabei geschehen sind, die waren nur zeichenhafte Bestätigungen, dass dieses Ursprüngliche tatsächlich und real anfängt, denn Unheiles wird wieder heil.

Das bedeutet jetzt aber: Alle Wunder Jesu stehen in exakt diesem Zusammenhang. Löst man die Wunder aus diesem Zusammenhang heraus, dann wird Jesus zu einem billigen Wunderheiler, zu einem Oberzauberer, und damit geht seine ganze Sendung ins Leere. Das ist etwas, das Jesus unbedingt verhindern muss.

Deshalb zieht er sich z.B. auch zurück, lässt sogar hilfeschuchende Menschen einfach stehen, als er merkt, dass die Leute nur noch auf seine Wunder scharf sind; und als Simon und seine Begleiter ihn aufzuhalten versuchen, gibt er zur Antwort: „Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit auch dort verkünde, denn dazu bin ich gekommen.“ (Mk 1,37f)

Diese isolierte Wundererwartung, die seine eigentliche Sendung so vehement blockiert, die verdichtet sich in den Evangelien in der Beurteilung der Person Jesu. Erst, wenn er als Messias, als Gott anerkannt wird, wird seine Sendung wirksam. Deshalb ist es auch so peinlich bei einem Besuch Jesu in seiner Heimatstadt Nazareth, dass die Leute in ihm nur den sehen, den sie von Kind auf kennen, und eben nicht den Messias, den Sohn Gottes, sodass der Evangelist bemerken muss: „Und er wirkte dort nicht viele Machttaten wegen ihres Unglaubens.“ (Mt 13,58)

Wenn wir jetzt wieder zu unserem Evangelium zurückkehren, dann wird jetzt einiges verständlicher. Eine heidnische Frau, die ihn um ein Wunder bittet, die kann gar nicht den Hintergrund haben, der für eine solche Machttat als Voraussetzung unabdingbar ist. Jesus muss deshalb davon ausgehen, dass er hier wieder einmal als billiger Wunderheiler missbraucht werden soll. Deshalb kann und darf Jesus dieser Frau gar nicht helfen.

Doch nun passiert etwas Unerwartetes. Diese heidnische Frau fällt vor ihm nieder und nennt ihn „Herr“ (vgl. V 25) Das ist eigentlich ein klares Bekenntnis zu Jesus als dem Messias, dem Sohn Gottes. Doch das könnte hier ja auch einfach nur so eine formale Geste sein, um zu erreichen, wozu sie da ist. Als sie dann aber auf die abweisende Reaktion Jesus nicht mit Entrüstung reagiert, sondern diese Abfuhr sogar aufgreift in ihre Bitte, da entdeckt Jesus bei dieser Frau die für seine Wunder alles entscheidende Voraussetzung: ihr Glaube. Ihr Bekenntnis war echt. Und genau das bestätigt er ihr auch, wenn er ihr sagt: „Frau, dein Glaube ist groß. Es soll dir geschehen, wie du willst.“ (V 28)

Diese Konfrontation mit einem für uns etwas ungewohnten Jesus lässt etwas sichtbar werden, was für uns heute längst nicht mehr selbstverständlich ist.

Glaube, von dem Jesus spricht, ist nicht einfach ein Für-wahr-Halten von Dingen, die uns niemand beweisen kann. Glaube ist das Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn und Messias, aber eben nicht verbal, sondern ganz praktisch zu dem, der allein über unser Leben bestimmen darf.

Ein solches Bekenntnis ist aber erst dann echt, wenn es auch den ganzen Sendungsauftrag Jesu dabei miteinbezieht, denn erst dieser macht Jesus zum Messias und Herrn. Das bedeutet, dass die für Jesus so zentrale Reich-Gottes-Verkündigung unverzichtbarer Bestandteil eines solchen Glaubens sein muss. Wer – und genau dies lässt unser heutiges Evangelium so erschreckend deutlich erkennen – diesen Zusammenhang ignoriert, der blockiert das Handeln Jesu, weil er ihn missbraucht als billigen Wunderheiler und kostenlosen Problemlöser.

Ja, wir dürfen Jesus tatsächlich um alles Bitten. Er hat uns dazu sogar mehrfach direkt aufgefordert. Wir sollten dabei aber nicht übersehen, dass diese Aufforderung immer verbunden ist mit dem entscheidenden Hinweis: in seinem Namen.

„Dann wird euch der Vater alles geben, um was ihr ihn in meinem Namen bittet.“ (Joh 15,16) Das ist genau dieser entscheidende Zusammenhang.